

https://www.nzz.ch/meinung/die-grenzen-des-wachstums-hilft-nicht-beim-klima-ld.1673316?ga=1&kid=nl164_2022-3-14&mktcid=nled&mktcval=164_2022-03-15
Kommentar

Die «Grenzen des Wachstums» sind von gestern – legen wir das betagte Leitmotiv des Umweltschutzes ad acta

Aus Angst vor exponentiellem Wachstum von Wirtschaft und Bevölkerung schlugen vor 50 Jahren vier Wissenschaftler Alarm. Ihre Kollapsszenarien waren einflussreich. Doch sie stehen uns heute im Weg, Lösungen für den Umgang mit dem Klimawandel zu finden.

Sven Titz 6 Kommentare 15.03.2022, 05.30 Uhr



Ist dauerhaftes Wirtschaftswachstum möglich? Oder führt es nicht irgendwann zur Erschöpfung der Ressourcenvorkommen und zum Kollaps von ganzen Ökosystemen sowie von Teilen der Zivilisation? An dieser Frage scheiden sich die Geister. Das wird an den Reaktionen auf ein berühmtes Buch, dessen Publikation sich Anfang März zum 50. Mal jährte, sehr deutlich. Der gefeierte Bestseller hat eklatante Schwächen. Dass diese von Teilen der Umweltbewegung ignoriert werden, steht heute einer pragmatischen Auseinandersetzung mit dem Klimaproblem im Weg.

«Die Grenzen des Wachstums» besitzt unter Umweltaktivisten und partiell auch in den Umweltwissenschaften fast kultischen Status. Die Studie entstand im Jahr 1972 im Auftrag des Club of Rome, einer Vereinigung von Politikern, Beamten, Diplomaten, Wissenschaftlern und Unternehmern, die sich Sorgen über globale Probleme machten.

Basierend auf Computersimulationen postulierten die Wissenschaftler Donella und Dennis Meadows, Jörgen Randers und William W. Behrens III, dass ein unbegrenztes Wirtschaftswachstum bis Ende des 21. Jahrhunderts zum Zusammenbruch der Zivilisation führen könnte, sofern keine geeigneten Gegenmassnahmen getroffen werden. Die Forscher schlugen zum Beispiel Massnahmen vor wie die Begrenzung und Stabilisierung der Bevölkerung sowie des Industriekapitals.

Die Autoren versuchten für ihre Studie das weltweite Wechselspiel zwischen Bevölkerung, Wirtschaft, Ressourcen und Umwelt in einem Computermodell mathematisch abzubilden. Das Modell war zwar sehr komplex, aber nicht realistisch. Wichtige Wechselwirkungen

fehlten. Dadurch produzierten die Autoren übermässig pessimistische Szenarien und gelangten zu extremen Schlussfolgerungen.

Fehlende Mechanismen

Besonders deutlich werden die Mängel des Modells bei den Mineralienvorkommen, deren mögliche Erschöpfung die Autoren postulierten. Dass eine Knappheit eines Minerals einen höheren Preis nach sich zieht und ein höherer Preis eine grössere Aktivität bei der Suche nach diesem Mineral oder nach dessen Ersatz zur Folge hat – dieser Mechanismus war in ihrem Modell nicht wiedergegeben worden.

Einen ähnlichen Fehler beging schon ein geistiger Wegbereiter der «Grenzen des Wachstums». Der britische Ökonom Thomas Robert Malthus sagte vor über 200 Jahren wegen des exponentiellen Wachstums der Bevölkerung einen Kollaps der Ernährungsversorgung voraus. Doch er lag komplett daneben – ebenfalls wegen verkehrter Annahmen. Die Produktivität der Landwirtschaft vervielfachte sich; der Hunger nahm mit der Zeit ab. Mit steigendem Wohlstand und Bildungsgrad sanken die Geburtenraten.

Die Autoren der «Grenzen des Wachstums» ignorierten die Lehre, die sie aus dem Scheitern von Malthus hätten ziehen können. Sie unterschätzten nicht nur die Fähigkeit der Marktwirtschaft, flexibel auf Knappheit zu reagieren, sondern auch das Potenzial von Forschung und Technik, Lösungen für anstehende Probleme zu entwickeln. Zu diesem Fazit gelangten hochkarätige Ökonomen wie William Nordhaus von der Yale University, der 2018 den Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften erhielt, übrigens [bereits vor Jahrzehnten](#).

Die Schwächen des Umweltklassikers würden weniger ins Gewicht fallen, wenn er nicht so gut gelesen worden wäre und bis heute eine enorme Popularität genösse. Unbedeutend ist das Werk gewiss nicht, allein schon wegen seiner Wirkung: Es half, ein Bewusstsein für Umweltschutz zu wecken. Doch aus ideologischen Gründen wird seine Relevanz für die Gegenwart stark überhöht.

Kulturpessimismus von links

Schon bei dem Ökonomen Malthus, der auch eine Weile als anglikanischer Pfarrer wirkte, hatte das Grenzen-Leitmotiv einen religiösen Unterton. Im deutschen Sprachraum entwickelte die Naturromantik als Gegenbewegung zur Aufklärung eine besondere Form der Skepsis gegenüber der Technik, die bis heute anhält.

Die Autoren bedienten mit dem Buch auch andere Ressentiments der Umweltbewegung. Wer der Kultur generell die Fähigkeit abspricht, die gegenwärtigen und zukünftigen Probleme zu lösen, wird als Kulturpessimist bezeichnet. Meistens kommen diese aus der rechtskonservativen Ecke. Doch auch viele Umweltaktivisten und Umweltwissenschaftler sind Kulturpessimisten – bloss solche von der anderen politischen Seite.

Linker Kulturpessimismus führt dazu, dass in Fragen des Umwelt- und Klimaschutzes oft dirigistische, marktfeindliche Lösungen vorgeschlagen werden. Manche Umweltaktivisten – etwa die Vertreter der Degrowth-Bewegung – propagieren ein Nullwachstum oder sogar

eine Schrumpfung der Wirtschaft. Damit, so argumentieren sie, würden auch die Umweltprobleme kleiner werden. Und die Idee einer Wachstumssteuerung lässt sich eben bereits in den «Grenzen des Wachstums» finden.

Dabei ist das Wachstum einer Volkswirtschaft gar nicht gleichbedeutend mit einem Wachstum des Ressourcenverbrauchs. Während die Wirtschaft wächst, kann der Ressourcenverbrauch durchaus sinken. Die Handelsgüter wandeln sich ja permanent: Früher lag der Schwerpunkt der Wirtschaft auf der Warenherstellung, heute tragen zum Bruttosozialprodukt viel mehr Dienstleistungen bei als früher. Ausserdem erlauben es technische Fortschritte, Ressourcen effizienter auszunutzen als in der Vergangenheit.

Die alte Leier von der Exponentialkurve

Auch die Umweltverschmutzung steigt nicht zwangsläufig mit dem Wachstum der Wirtschaft – im Gegenteil. Ohne Wirtschaftswachstum ist es schwierig bis unmöglich, die Erforschung und Entwicklung neuer Technologien zu finanzieren, von denen wir uns die Lösung gegenwärtiger und zukünftiger Umweltprobleme erhoffen. Aus diesem und anderen Gründen wurde in den Jahren seit 1972 das Konzept des nachhaltigen Wachstums entwickelt – mit dem Ziel, Ökonomie und Ökologie miteinander zu versöhnen.

Allerdings ändern sich Umweltsorgen mit der Zeit. Irgendwann trat die Sorge um die Ausbeutung der Ressourcen in den Hintergrund. In den 1990er Jahren begann die Sorge um die Erderwärmung grössere Kreise zu ziehen. Inzwischen dominiert sie den Umweltdiskurs.

Kennzeichen des Klimaproblems ist, dass es dabei nicht an einer Ressource mangelt, sondern an der Möglichkeit, ein schädliches Abfallprodukt zu vermeiden oder zu beseitigen: nämlich Treibhausgase wie CO₂ und Methan. Da die klimatischen Folgeschäden nur unzureichend in das Marktgeschehen eingepreist sind, lohnt es sich erst punktuell, klimafreundlich zu wirtschaften. Daher nimmt die Konzentration der Treibhausgase in der Luft immer weiter zu.

Mit dem Aufkommen der Klimaproblematik wiederholten Teile der Umweltbewegung den alten «malthusianischen» Fehler. Erneut warnten sie vor den Folgen unbegrenzten Wachstums, erneut sahen sie die Lösung in einer strikten politischen Steuerung der Wirtschaft. Der Gedanke von den angeblichen Grenzen des Wachstums war immer noch wirksam.

Schlimme Auswüchse sind vermeidbar

Radikale Klimaaktivisten wie Extinction Rebellion fordern auch heute noch, wir müssten unseren Lebensstandard einschränken, sonst drohe das Klima «ausser Kontrolle» zu geraten. Sehen wir einmal davon ab, dass die Menschheit das Klima noch nie unter Kontrolle hatte und dass man einen Staat fürchten müsste, der diese Macht inne hätte, so erinnert die Rhetorik stark an die alte Leier von der Exponentialkurve, die ins Verderben führt.

Sicherlich kann die Schädigung der Natur oder des Klimas an neuralgischen Punkten verheerende Folgen haben. Um das zu verhindern, taugt es aber nichts, mit kulturpessimistischer Verve globale Wachstumsgrenzen zu beschwören.

Wie schon bei Malthus und den «Grenzen des Wachstums» wird das Schreckensszenario nicht eintreffen. Zwar bringt die Erwärmung der Erdatmosphäre Schwierigkeiten mit sich, und diese können sich in armen Ländern und auf manchen Inseln zu ernststen Krisen auswachsen. Doch zugleich nimmt die Widerstandsfähigkeit der menschlichen Zivilisation im Durchschnitt dank Wirtschaftswachstum und technischem Fortschritt weiterhin zu.

Wir sind prinzipiell durchaus in der Lage, uns an den Klimawandel anzupassen, selbst wenn es oft schmerzhaftes Lektionen wie eine tödliche Überschwemmung oder Hitzewelle braucht. Dies ist auch dem Bericht zu entnehmen, [den der Uno-Klimarat Ende Februar veröffentlichte](#).

Es braucht ein neues Leitmotiv

Darüber hinaus bewahren uns Technologien, die eine weltweite Senkung des Treibhausgasausstoßes stützen, die Hoffnung, schlimmere Auswüchse des Klimawandels vermeiden zu können. Dazu zählen etwa Photovoltaikanlagen, Windkraftanlagen oder Kernkraftwerke. Um den Klimawandel zu lindern und uns an ihn anzupassen, braucht es kein Stoppschild für das Wirtschaftswachstum, sondern klug gewählte politische Massnahmen, zum Beispiel eine irgendwie geartete Bepreisung von CO₂-Emissionen sowie die rechtzeitige Anpassung an künftige Hitzewellen und andere Extremereignisse.

Die Vorstellung, es gebe fixe Grenzen des Wachstums, deren Überschreitung üble Folgen hätte, wirkt wie ein aus der Zeit gefallenes Leitmotiv. Es trägt nicht zur Erarbeitung von Lösungen bei. Vielmehr steht es dieser Bemühung oft im Weg.

Die Umweltbewegung und die Umweltwissenschaften sollten sich darum endgültig und vollständig von der Vorstellung lösen, dass Wachstum generell schädlich sei. Wie die Diskussion über nachhaltiges Wachstum zeigt, hat dieser Prozess längst begonnen. Aber er ist noch nicht abgeschlossen. Das 50-Jahr-Jubiläum der «Grenzen des Wachstums» wäre ein geeigneter Zeitpunkt für eine Abnabelung.